

Das Leben ist (k)ein Spaß

Uraufführungen von Sebastian Bethge in der Stadtkirche

VON SIEGFRIED WEYH

Bad Hersfeld – „Und gäben den Geist der Sprache auf. Ersetzten Freude durch Spaß... Angesichts der Absurdität wäre das absurd!“ Da haben wir es. Unter dem Stichwort „Absurdes Theater“ klärt das Duden-Lexikon auf: „Anfang der 50er Jahre in Frankreich entstandenes Theater mit deutlichem Bezug zum Grotesken und zum Surrealismus. Die Irrealität des Wirklichen, das Absurde, wird durch völlige Auflösung sinnvoll erscheinender Handlungsstrukturen unter Einsatz einer mechanisch-erstarrten Sprache unmittelbar dargestellt.“

Wenn ein Kirchen Kantor einen eigenen Text vertont – einen absurden –, dann heißt es aufmerken. Sebastian Bethge, Jahrgang 1981, bot am Freitagabend in der Stadtkirche sein gut halbstündiges Musiktheater „Fühlen und auch Esel“ einem etwa 70-köpfigen, sehr verständigen, am Ende heftig klatschenden Publikum zur Uraufführung. Sogar ein „Maestro“-Ruf erscholl.

Angeregt worden zu seiner Fantasie über die Befindlichkeiten des heutigen Menschen sei er, so der Autor, durch die sozialen Medien, die Tageszeitung und Dramen von Eugène Ionesco. Der gilt neben Samuel Beckett als Hauptvertreter des Absurden Theaters. Weitere Anreger könnten einem in den Sinn kommen. Etwa Bachs Drama per musica „Geschwinde, ihr wirbelnden Winde“ BWV 201, ein mythologischer Wettstreit der Griechengötter Phoebus und Pan, an dessen Ende dem Verlierer Eselohren verpasst werden. Oder „Egon und Emilie“, das der Schweizer Komponist Ernst Toch (1887-1964) „kein Familiendrama nach Christian Morgenstern“ nannte.

Vielleicht auch das Glanzstück des Absurden Theaters, Becketts „En attendant Godot“ (Warten auf Godot, 1952). Schließlich, nun durchaus tragisch, „La Voix humaine“ (Die menschliche Stimme, 1959) von Jean Cocteau und Francis Poulenc. Dort bekommt eine junge Frau, nächtens auf ihrem Bett

sitzend, den letzten Anruf ihres untreuen Geliebten, verheddert und erdrosselt sich endlich mit dem Telefonkabel.

Und hier? Wird alles gut? Er und sie, Tenor und Sopran, begegnen einander, tauschen sich aus über Gott und die Welt, über Denken, Fühlen und Genießen, verlieben sich (mit flüchtiger Anspielung auf Me-too), erörtern gar die Familienplanung. Mitten hinein mahnt das Orakel einer Altstimme stets nachdrücklicher: „In einem fernen Lande..., einem andern Lande..., einem nahen Lande..., unserm eignen Lande...“ Was passiert dort? „...ist Menschen Farbe wichtig, sei es grün oder doch blau. Und wenn man sich vermischte, dann schlägt man sich ganz arg.“ Seine Schlüsse zu ziehen, meint Bethge, bleibe da jedem überlassen.

Die Musik dient der Intensivierung des Ausdrucks. Herkömmliches wie Rezitativ, Fuge, Marsch klingen an. Aufgefüllt wird die rasche, oft stoßweise Deklamation durch die Begleitmusik des

etwas schrägen Bläserquintetts. Katrin Schroeder (Piccoloflöte), Anna Magdalena Carbow (Oboe), Shelly Ezra (Klarinette), Martina Kropf (Fagott) und Ferdinand Frey (Posaune) lösten ihre kniffligen Aufgaben souverän.

Marie Pierre Roy (Sopran), Stephan Scherpe (Tenor) und Eva Schuster (Alt) zeigten eindringlich, wie kantabel und dissonant, wie hart und geschmeidig so ein packend tönendes Psychogramm unserer Zeit sein kann, das bei allem Ernst auch viel Ironie versprühte – und das die Akteure mit unaufdringlicher Gestik anreicherten. Das Leben ist eben doch ein Spaß – oder etwa nicht? Darauf hob ebenso die vorgeschaltete Bethge-Szene „Reparieren“ ab, ein bizarrer Dialog zwischen einem Müllcontainer und einem entsorgungsbedürftigen Staubsauger, der in der vagen Utopie eines Alles-wird-gut sich verliert. Das expressive Solo der Sopranistin unterfütterte hier Alexander Stephanov am Klavier mit Klangmustern, die stark an Rapmusik erinnerten.

HZ
15.05.23